

Das Phantom des Antiökologismus

Spurensuche nach den Subjekten aktiver Transformationsverweigerung¹

Julian Niederhauser

Deutschland scheint in Sachen Klimapolitik einen Kipppunkt überschritten zu haben. Der Urteilsspruch des Bundesverfassungsgerichts über die unzulässige Umwidmung von Corona-Mitteln in Klimafonds, die Blockadehaltung der Liberalen in der Ampelregierung, der fossil-konservative Kulturmobilismus von Unionsparteien, *Bild* und Co, eine de facto klimawandelleugnende rechtsextreme Partei, die auf Landesebene Wahlen gewinnt – all dies zeigt einen klaren Trend: Klimaschutz, Generationengerechtigkeit und ökologischer Umbau sind Leitplanken einer Zukunftsvision, die immer mehr wie Schnee von gestern anmutet. Die über lange Jahre dominierende politisch-kulturelle Konstellation des Merkelismus ist passé (Ege/Gallas 2019). Zusammen mit der Migrations- und Gleichstellungspolitik werden Restbestände dieses einst so stabilen Gefüges auch hinsichtlich einer post-fossilen Transformation nach und nach gelockert und abgetragen. An die Stelle eines zuversichtlichen »Wir schaffen das!« ist ein Verlangen nach der Wahrung gewohnter Lebensweisen und Besitzstände getreten. Bemerkbar macht sich dieses regressive Verlangen mitunter darin, dass vormals moralisch Verpöntes allmählich als akzeptabel oder im Lichte multipler Krisenerscheinungen gar unausweichlich erscheint.

Während also vieles auf eine klimapolitische Kehrtwende hindeutet, gilt Klimaschutz zumindest laut Meinungsumfragen nach wie vor als eines der wichtigsten Themen. Bei der jüngsten Umweltbewusstseinsstudie sprachen sich etwa 90 Prozent der Befragten für einen »umwelt- und klimafreundlichen Umbau der Wirtschaft« aus, wohingegen nur zwei Prozent einen solchen entschieden ablehnten (Grothmann u.a. 2024: 126). Drei Viertel befürworten die Energie- und immerhin 63 Prozent die Verkehrswende in Deutschland, während bloß vier bzw. sechs Prozent »gar nicht« zustimmen (Teune u.a. 2021). Und auch eine breit angelegte Studie zu zeitgenössischen sozialen Konflikten in der Bundesrepublik, stellt fest,

¹ Dank gebührt Ania Spatzier, Sophie von Redecker, Markus Wissen, Carla Ostermayer sowie Carla Noever Castelos für wertvolle Anmerkungen.

dass die Notwendigkeit von Klimaschutzmaßnahmen außer Frage stehe und es in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung vielmehr darum gehe, »wie, wo und bei wem die Transformation ansetzen soll« (Mau u.a. 2023: 214; Herv.i.O.). Politisch-kulturelle Stimmungslage und Umfrageergebnisse liefern also ein höchst widersprüchliches Bild. Die Aversion gegen die Transformation, die sich in den öffentlichen Auseinandersetzungen im Zuge des gegenwärtigen Rechtsrucks immer unverhohlene bahnbricht, findet auf der Ebene subjektiver Einstellungen scheinbar keine Entsprechung. Eine plausible Erklärung für diese Diskrepanz legt das Augenmerk auf die normative Aufladung nachhaltigkeitsbezogener Befragungen: Menschen neigen zu sozial erwünschten, also proökologischen Antworten – selbst wenn diese nicht ihrer eigentlichen Haltung entsprechen (Eversberg u.a. 2024: 25; Krause/Jetzkowitz 2023).

Verschiedene kritisch-sozialwissenschaftliche Arbeiten haben die Strukturen und Mechanismen beleuchtet, die trotz vordergründiger Nachhaltigkeitsbekenntnisse ein Festhalten an der fossilen Wirtschafts- und Lebensweise bewirken (Blühdorn u.a. 2020; Brand/Wissen 2017; Lessenich 2022; Schmelzer/Büttner 2024). Hier soll es hingegen um das verhältnismäßig kleine Bevölkerungssegment gehen, das eine sozial-ökologische Transformation nicht nur faktisch ablehnt, sondern geradezu verweigert, bis hin zu mutwilliger ökologischer Destruktion (Daggett 2023). Eine solche idealtypische subjektive Umgangsweise mit der Krise gesellschaftlicher Naturverhältnisse und etwaigen Transformationsmaßnahmen nenne ich *antiökologisch*². Sie unterscheidet sich von der kognitiven Leugnung der Krisensituation, der Ablehnung bestimmter Politik(-Formen) oder etwa Protesten gegen konkrete Projekte, wobei individuelle Überschneidungen keineswegs auszuschließen, sondern sogar wahrscheinlich sind. Antiökologismus zeichnet sich hingegen dadurch aus, dass die ökologische Problemlage zwar anerkannt, eine Bekämpfung ihrer Ursachen aber gerade nicht angestrebt wird. Stattdessen werden jene bekämpft, die die fossil-kapitalistische Lebensweise und damit verbundene Privilegien infrage stellen. Um jeden Preis soll Gewohntes und Ersehntes erhalten bleiben –

2 Antiökologismus begreife ich hier als eine sozialspezifische sowohl praktische wie imaginäre subjektive Grundhaltung in Bezug auf Gesellschaft und Natur, die sich aus einer typischen Verknüpfung von Einstellungsmerkmalen konstituiert, oder kurz: als eine »sozial-ökologische Mentalität« (Eversberg u.a. 2024: 68ff.). Meine Verwendungsweise der Bezeichnung hat somit ein anderes Augenmerk als jene, die Matthias Quent, Christoph Richter und Axel Salheiser (2022: 100ff., 118ff., 181ff.) vorschlagen. Unter Antiökologismus verstehen diese die gezielte Produktion und Verbreitung von Diskursen, die die gesellschaftlichen Ursachen der Klimakrise in Zweifel ziehen und/oder klimapolitische Maßnahmen grundsätzlich ablehnen, indem sie diese als elitäres Machwerk darstellen. Antiökolog*innen sind demnach politische, kommunikative und wirtschaftliche Akteur*innen, die derartige Diskurse befeuern. Mir geht es demgegenüber um jene subjektiven Dispositionen, die die Empfänglichkeit für transformationsfeindliche Diskurse begünstigen.

wenn nötig auch mittels Gewalt. Als subjektive Haltung ist der Antiökologismus somit selbstbezogen, exkludierend sowie antidemokatisch und lässt sich in seiner kompromisslosen Verteidigung einer klimaungerechten Gesellschafts- und Weltordnung als mentale Möglichkeitsbedingung eines fossilen Autoritarismus betrachten (Daggett 2023; Malm/Zetkin Collective 2021).

Zumeist ohne explizit ausgesprochen zu werden, schwingt er in rechtsextremen oder rechtslibertären Klimaprogrammatiken mit (Quent u.a. 2022: 28). Doch auch wenn antiökologische Ansichten in Meinungsumfragen als Ausreißer auftauchen, scheinen Menschen, die Transformation offen und aktiv verweigern, im öffentlichen Leben so gut wie nicht auffindbar zu sein. Irgendwie ist der Antiökologismus also da, seine Träger*innen aber nicht. Damit erinnert er an ein Phantom.

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, dieser trügerischen Gestalt auf die Schliche zu kommen. Wo findet man die Subjekte der Transformationsverweigerung oder zumindest Spuren, die auf deren Existenz schließen lassen? Diese sozial-ökologische Extremhaltung genau unter die Lupe zu nehmen, so der methodologische Hintergedanke dieser Fragestellung, ist insgesamt aufschlussreich in Hinblick auf Motive der Transformationsabwehr sowie die autoritäre Dynamik in der Gesellschaft.³ Im Zuge der Spurensuche wird das latent anwesende, manifest aber kaum greifbare Phänomen des Antiökologismus im Kontext aktueller Auseinandersetzungen um Transformation ergründet. Aufgezeigt wird hierbei eine Hintertreppe, die vorbei an der sozialen Erwünschtheit und hinter die Fassade bewusst gehaltener Weltanschauungen führt. Dadurch wird deutlich, dass der Antiökologismus maßgeblich von den Widersprüchen der dominierenden ökonomischen Transformationspolitik befeuert wird und im Kontext des gegenwärtigen Rechtsrucks an Selbstvertrauen gewinnt. Um die Fährte aufnehmen zu können, gilt es aber zunächst zusammenzutragen, was bereits an Hinweisen hinsichtlich seiner Beschaffenheit und sozialen Verortung vorliegt.

Phantombild: männlich, fossilistisch, dominanzorientiert

Transformationsbezogene Haltungen und damit auch Ausprägungen aktiver Verweigerung sind nicht zufällig über die Sozialstruktur verteilt, sondern korrelieren

3 Der vorliegende Beitrag basiert auf einer mehrjährigen Forschung zu subjektiven Motiven und Artikulationen von Antiökologismus in krisen- und umbruchsgeprägten Zeiten. Was hier als Spurensuche dargestellt wird, veranschaulicht Herausforderungen bei der Konturierung und Zugänglichmachung des Forschungsgegenstandes. Datengrundlage des Dargestellten bilden vor allem zwischen Oktober 2021 und September 2023 erfolgte teilnehmende Beobachtungen in transformationsaversen Online- und Offline-Räumen. Empirisches Kernstück der Forschung sind teilnarrative Interviews mit Personen, die in solchen Räumen verkehren und antiökologische Einstellungszüge aufweisen (Niederhauser 2023).

mit der sozialen Position und sind von Klassenverhältnissen geprägt (Eversberg u.a. 2024:17). Folgt man der Theorietradition des Ökofeminismus, sind sie überdies aufs engste mit Geschlechterverhältnissen verwoben. Für den Fall des Antiökologismus ist gar davon auszugehen, dass dieser ein hochgradig vergeschlechtlichtes Phänomen ist. Val Plumwood (1993) etwa weist auf die westliche kulturelle Identität des *master* hin, die als herrschaftliche Position an der Spitze eines Netzwerks aus dualistischen Über- bzw. Unterordnungsbeziehungen steht. Als Inbegriff von Vernunft und Vorhut der Zivilisation steht der *master* über allen, die vermeintlich der natürlichen Ursprünglichkeit näherstehen: Frauen, Ungebildete, sogenannte Primitive, die nichtmenschliche Natur. Typischerweise handelt es sich beim Master-Subjekt um weiße bürgerliche cis Männer. Herrschaft über Natur ist demnach systematisch mit sozialen, hier mit rassistischen, patriarchalen sowie klassenspezifischen Herrschaftsstrukturen verknüpft und drückt sich darin aus, dass der *master* die eigene Abhängigkeit von jenen, die er zu Anderen erklärt und deren Arbeit er sich aneignet, ausblendet. Insofern der *master* seine Verstrickung nicht nur in soziale, sondern eben auch in ökologische Wechselbeziehungen verkennt, agiert der *master* antigesellschaftlich und antiökologisch; naturbezogenes und soziales Dominanzgebaren gehen untrennbar miteinander einher. Anhand der Klimakrise lässt sich diese zugleich soziale wie ökologische Herrschaftsposition des *master* veranschaulichen. Die Verantwortung für die Klimakrise ist nämlich aufs Engste mit sozioökonomischer Ungleichheit verbunden. Seit 1990 war das vermögendste eine Prozent der Weltbevölkerung für beinahe ein Viertel aller Treibhausgasemissionen verantwortlich, die ärmere Hälfte dagegen bloß für 16 Prozent (Chancel 2022). Die *masters* dieses Planeten, also jene superreiche Mini-Minderheit, die die Entscheidungsmacht über Investitionen hat, im großen Stil von der Ausbeutung von Menschen und Rohstoffen profitiert und obendrein in ihrem alltäglichen Verhalten ein Selbstverständnis an den Tag legt, als wären Natur und Mitmenschen nur zu ihren Diensten da, sind angesichts der ökologischen Verheerung, die ihnen zuzuschreiben ist, die eigentlichen Antiökolog*innen (Dörre u.a. 2024: 17f.).

Doch auch wenn diese zahlenmäßig überschaubare Elite – typischerweise cis-männlich und weiß – als hauptverantwortlich für die sozial-ökologische Krise anzusehen ist, lassen sich Züge der umrissenen Verweigerungshaltung bis dato nur bei einer kleinen, ultralibertären Teilfraktion jener Superreichen ausfindig machen (siehe Beitrag von Carla Ostermayer in diesem Band). Zwar gewinnen diese gegenwärtig an Einfluss – und zwar nicht nur unmittelbar politisch, sondern auch dadurch, dass überlauta Tech-Milliardäre mit der öffentlichen Inszenierung ihres egoistischen Erfolgs- und Machtstrebens rücksichtsloses Verhalten moralisch legitimieren und immer mehr Menschen sich dies zum Vorbild nehmen. Dominiert waren die vergangenen drei Jahrzehnte aber vielmehr von einem Trend zur selektiven Ökologisierung der *master identity*; in zunehmendem Maße wird die Erdzerstörung reflektiert und Stoffwechselprozesse entsprechend optimiert;

der Dominanzanspruch selbst bleibt allerdings unhinterfragt (Barca 2020). Dieser Trend findet seinen Ausdruck im Krisendiskurs des Anthropozäns, im Projekt einer Ökomodernisierung des Kapitalismus wie auch in Verschiebungen innerhalb der Geschlechterordnung, die dazu geführt haben, dass mittlerweile ökomoderne Männlichkeitsentwürfe hegemonial sind (Hultman/Pulé 2018: 37ff.). Letztere sind mit dem flexiblen Kapitalismus an die Stelle industrieller Männlichkeiten getreten, die idealtypisch vom Großindustriellen aus der Ära des organisierten Kapitalismus verkörpert wird. Mit dem Statusverlust des Industrie-Tycoon ist aber auch die soziale Stellung seines lohnabhängigen Pendants, des *breadwinners*, der die industrielle Produktion mittels körperlicher Arbeit besorgt(e), herausgefordert. Diese für die patriarchale Geschlechterordnung der *Trente Glorieuses* (Jean Fourastié) idealtypische, aber auch heute noch präsente Konstellation aus hegemonialen und komplizenhaften Männlichkeiten ist eng mit rohstoff- wie auch (fossil-)energieintensiven Produktions- und Akkumulationsprozessen verbunden und somit auch mit deren ökologisch destruktiven Auswirkungen (Hultman/Pulé 2018: 42). Während es für Angehörige des Großbürgertums ein Leichtes ist, ihr Vermögen in sogenannte grüne Zukunftsbranchen zu investieren und sich dadurch ein pro-ökologisches Image zu verschaffen, stellen sich hingegen Dekarbonisierung und Tertiarisierung der Wirtschaft für Menschen, die in fossil-industriellen Branchen beschäftigt sind bzw. aus sozialen Milieus stammen, die mit fossil-industrieller Produktion verbunden sind, als erhebliche existenzielle wie auch identitäre Herausforderung dar (Dörre u.a. 2024: 23f.; Sauer/Penz 2023: 66f.).

Cara Daggett (2023) zufolge droht klimapolitische Ablehnung dort die Form einer reaktionären Verweigerung anzunehmen, wo sozialer Status und Selbstbild von Männern nicht nur in engem Zusammenhang mit fossil-industrieller Produktion, sondern insbesondere auch mit komplementären besitzindividualistischen, heteronormativen, patriarchal-kleinfamiliären, externalisierenden Lebensweisen stehe. Antiökologische Subjekte sind demnach in jenen sozialen Kontexten zu vermuten, die durch einen post-fossilen Umbau auch kulturell durcheinander gewirbelt würden – weil der eigene Beruf an Ansehen verliert, das ersehnte Einfamilienhaus nun als »Bodenfraß«, das Traumauto als »Dreckschleuder« gilt, fleischlastige Ernährung so gar nicht im Einklang mit nachhaltigem Leben steht oder man einfach keinen Bock hat, mit dem Fahrrad zur Arbeit zu stampeln. Zu exkludierender Transformationsverweigerung neigen Daggett zufolge Männer, die sich durch Transformationsanforderungen und andere progressive Veränderungen in ihren Privilegien – seien dies die patriarchale Dividende als *breadwinner* oder als Anrecht empfundene ökologisch destruktive Alltags- und Freizeitpraktiken – bedroht fühlen.

Für Deutschland identifizieren Dennis Eversberg und Kolleg*innen (2024: 103ff.) auf der Basis einer Repräsentativbefragung den sozial-ökologischen Mentalitätstypus eines »Instrumentellen Wachstumsindividualismus«. Alltagspraktisch

kennzeichnen diesen eine prinzipielle Ablehnung von Biolebensmitteln und Ökostrom, hoher Fleischkonsum sowie eine ausgeprägte Autoaffinität und häufige Flugreisen. Wachstum und Markt werden entschlossen befürwortet, obwohl – oder womöglich auch weil – die eigene Existenz als ständiger Kampf empfunden wird. Soziales Mitgefühl und Nachhaltigkeit gelten dabei als Zeichen von Schwäche und Beschränkung persönlicher Freiheit. Dieses Einstellungsmuster, das vor allem unter jüngeren Männern mit unterdurchschnittlichen Einkommen verbreitet ist, zeichnet sich durch ein Streben nach »Erhalt und Ausbau von Dominanz über Natur und andere Menschen« bzw. ein »individuelles wie national-kollektives Sich-Durchsetzen im Wettbewerb um knappe Ressourcen« aus (Eversberg u.a. 2024: 104). Aktive Transformationsverweigerung lässt sich also am ehesten in diesem Cluster, das etwa sieben Prozent der bundesdeutschen Bevölkerung ausmacht, finden.

Ausgehend von diesen Befunden gewinnt die Gestalt des antiökologischen Subjekts an Konturen und einzelne charakteristische Züge treten deutlich hervor: Transformationspolitische Fundamentalablehnung ist in der Regel männlich und kommt in einer nennenswerten Größenordnung insbesondere in fossil-affinen subalternen Milieus als Verteidigung bzw. Einforderung residualer materieller sowie kultureller Selbstverständlichkeiten und vermeintlicher Freiheitsansprüche zum Vorschein. Typischerweise artikuliert er sich anti-feministisch. Zwar lässt sich die Spurensuche mithilfe dieses Phantombilds präzisieren, eine exakte Lokalisierung ermöglicht es aber nicht. Denn der Antiökologismus scheut die Öffentlichkeit. Aber wieso tritt er so reserviert auf?

Hemmende Moral

Sich gegen Klimaschutzmaßnahmen auszusprechen, war lange und ist trotz der eingangs beschriebenen Trendwende noch immer heikel. Erst recht überschreitet es die gegenwärtigen Grenzen des Sagbaren, unverhohlen gegen jedwede Krisenbekämpfung zu sein oder den Klimakollaps sogar mutwillig zu befeuern. Aktive Transformationsverweigerung ist Tabu und stellt einen zumindest zweifachen Regelverstoß dar.

Zum einen läuft Antiökologismus einem weitgehenden moralischen Konsens zuwider, der schon in den Merkeljahren bestimmend war, spätestens aber seit dem Hoch von Fridays for Future die politisch-ethische Stimmung in der Bundesrepublik dominiert. Klimaschutz gilt als vernünftig und damit – das belegen die eingangs zitierten Umfragedaten – nach wie vor als prinzipiell erwünscht. »Wir müssen was für's Klima tun, keine Frage«, verlautbaren Vertreter*innen der politischen Mitte, Leitmedien sowie die »Hüter*innen der öffentlichen Moral« (Hall u.a. 1978: 161f.). Etliche Unternehmen sind um ein nachhaltiges Image bemüht,

die Europäische Kommission verfolgt einen Green Deal und die selbsterklärte Fortschrittskoalition der Ampelregierung wollte die Pariser Klimaziele mittels eines Umbaus hin zu einer »sozial-ökologischen Marktwirtschaft« erreichen (SPD, Bündnis 90/Die Grünen, FDP 2021). Dieser vom bürgerlichen Machtblock sorgfältig eingehetige Ökologismus, der zuvorderst auf technologische Lösungen und individuelle Verhaltensänderungen setzt, ist alles andere als widerspruchsfrei (für den exemplarischen Bereich einer ökomodernen Mobilitätswende siehe Beiträge von Melissa Büttner und Anke Kläver sowie Mathias Krams in diesem Band). Vor allem von abhängigen, machtlosen und benachteiligten Bevölkerungsteilen wird er als abstraktes top-down Elitenprojekt wahrgenommen (Eversberg u.a. 2024: 130ff.). Auf der konkreten Ebene der alltäglichen Lebensführung erscheint Transformation vielen entsprechend als erhobener Zeigefinger, der zur Reduktion des eigenen »ökologischen Fußabdrucks« mahnt, und nicht etwa als Angelegenheit kollektiver Aushandlung (Neckel 2020). Dass der Antiökologismus in Anbetracht dessen öffentliche Auftritte scheut, verwundert nicht. Wer möchte sich schon als »Umweltsau« durchs Dorf treiben lassen? Dass die grün-kapitalistische Transformation »ökologische Gegendiffektion« (Eversberg u.a. 2024: 105) oder gar Reaktanz im Sinne einer »trotzige[n] Verteidigung des legitimen Luxus als Symbol eines guten und selbstbestimmten Lebens« (Mau u.a. 2023: 239) hervorruft, ist analytisch nachvollziehbar.

Zum anderen verstößt Antiökologismus auch deshalb gegen die herrschende Moral, weil er aufgrund seines Dominanzgebarens mit anerkannten universalistischen Grundwerten unvereinbar ist. Antiökologismus ist inhärent antidemokatisch. Denn eine grundsätzliche Transformationsverweigerung hierzulande kommt, angesichts dessen, dass schon heute vielerorts die Bedingungen für ein menschenwürdiges Leben durch externalisierte ökologische Kriseneffekte aus dem Globalen Norden bedroht sind, einer Absage an die Allgemeingültigkeit von Menschenrechten und nicht zuletzt den Anspruch an kollektive Deliberation gleich. Indem der Antiökologismus in chauvinistischer Manier eigenes Wohl über fremdes Leid, Besitztümer über Existenzgrundlagen, Gewohnheiten über Anpassungserfordernisse, kurz: Privilegien über Teilhabe stellt, läuft er weitestgehend positiv besetzten demokratischen Normen entgegen (Darian-Smith 2022).

Akteure der autoritären Rechten wissen die moralische Schlagseite des Grünen Kapitalismus geschickt zu politisieren. Mittels nicht minder moralisierender Kampagnen, die die angebliche Doppelmoral von Klimaaktivist*innen (»Langstrecken-Luisa«, »Klimakleber auf Bali«) entlarven oder klimapolitische Maßnahmen als reine Schikanierung der sogenannten kleinen Leute darstellen – etwa im Fall des sogenannten Heizungsgesetzes (Gösta Beutin 2023) –, arbeiten sie darauf hin, den moralischen Boden für eine fossil-autoritäre Krisenpolitik zu bereiten. Während der Antiökologismus in den USA mit Donald Trump und der MAGA-Bewegung ein Sprachrohr hat, das die Transformationsverweigerung ohne Umschweife zum Aus-

druck bringt (Daggett 2023), fehlt in der Bundesrepublik bis dato eine vergleichbar enthemmte politische Repräsentanz. Auch wenn sich dies gegenwärtig zu ändern scheint⁴ – vorerst meidet der Antiökologismus hierzulande das Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit. Wer outet sich schon gerne als Bösewicht oder Extremist? Lieber nickt man brav, pflichtet erwartungsgemäß, »Ja klar, wir müssen was für's Klima tun«, bei und denkt sich einfach seinen Teil, anstatt unangenehm aufzufallen. Zwar mehren sich in Politik und Medien die Stimmen, die dem ökomodernen *master* seine Krisenlösungskompetenzen absprechen, aber noch dominiert er die öffentliche Moral und verbannt so den Antiökologismus ins Abseits des Schweigens, der Selbstkontrolle und der Scham.

Scheu ist der Antiökologismus aber nicht nur in der Öffentlichkeit. Entgegen einem rationalistischen Subjektverständnis ist davon auszugehen, dass Wertekonflikte und Konformitätsansprüche auch die innerpsychische Dynamik prägen. Bewusste Ansichten und latente Persönlichkeitsstruktur eines Individuums können teils eklatant voneinander abweichen, erstere sind volatil und infolge dessen analytisch mit Vorsicht zu betrachten, so lautet eine Grundannahme sozialpsychologischer Autoritarismusforschung (Fromm 1983: 54). Für die Suche nach den Subjekten aktiver Transformationsverweigerung bedeutet dies zweierlei: einerseits, dass Antiökologismus nicht als eine bewusst gehaltene Weltanschauung aufgefasst werden sollte, sondern als ein Komplex aus habituellen Neigungen, die – nicht zuletzt aufgrund der konjunkturspezifischen ethisch-politischen Kräfteverhältnisse – teilweise aufgeschoben, verdrängt oder sublimiert werden (Vester 2002: 81). Anzunehmen ist demnach, dass der Antiökologismus als subjektive Haltung bisher eine Schattenexistenz führt. Daraus ergibt sich andererseits, dass die Suche nach diesen versteckten mentalen Zügen vor allem dort erfolgreich sein wird, wo Förmlichkeits- und Rationalitätsgebote nicht gelten.

4 Die klimaprogrammatischen Äußerungen der AfD-Co-Vorsitzenden Alice Weidel beim Parteitag im Januar 2025 (»Windmühlen der Schande«) könnten ein Indiz sein, dass sich die Partei künftig dezidiert antiökologisch positioniert. Bis dahin zeichnete sich die AfD zwar de facto durch eine klimapolitische Fundamentalablehnung aus, griff in der Regel aber auf (pseudo-)rationalistische Rechtfertigungsstrategien zurück. Dies geschieht, indem sie Klimawandel leugnende Diskurse verbreitet und Teil einschlägiger Netzwerke ist (Götze/Joeres 2022: 49ff.), sich als Anlaufstelle für sogenannte besorgte Bürger*innen inszeniert, indem sie auf Protestinitiativen zugeht, die sich gegen konkrete Klimaschutzpolitiken wie die Energiewende (Reusswig u.a. 2020) oder Dieselfahrverbote (Arning/Ziefler 2020) stark machen, und schließlich, indem sie ihre eigene völkische Version von Naturverbundenheit propagiert, die Quent, Richter und Salheiser (2022: 110ff.) als »Ökofaschismus« bezeichnen.

Die Hintertreppe des Unernsten

Humor bietet ein Setting, in dem moralische Schranken, wenn schon nicht völlig abgebaut, so doch zumindest auf ein überschreitbares Niveau heruntergeschraubt werden. So ermöglichen Späßchen, Witze, Satire oder etwa der Streich ansonsten moralisch Inakzeptables in sozial akzeptierter Form zu äußern. Für den Begründer der Tiefenpsychologie, Sigmund Freud, war der Witz ein empirischer Einstiegs-punkt in das konflikthafte psychische Innenleben. Mit dem Witz bzw. dem Gelächter, das auf ihn folgt, brechen sich Freud zufolge verdrängte, aber deshalb nicht minder reale Impulse Bahn, vorbei an ansonsten wirksamen Mechanismen der Affekt-kontrolle. Der Witz ermögliche es, »Lust freizumachen durch Beseitigung von Hemmung« (Freud 1940: 151). Moralisch anrüchige oder unbehagliche Ansichten bzw. Charaktereigenschaften, die man vor anderen oder sich selbst am liebsten verbirgt, zeigen sich demnach eher in Form des Humors. In der Tat wird Antiökologismus häufig im Meme, im satirischen TikTok-Clip oder als Online-Trolling sichtbar. Anders als in der ernsten öffentlichen Debatte muss er sich hier nicht den Anschein der Aufgeklärtheit geben. Er muss weder seine aggressive Transformationsverweigerung noch das damit verbundene Dominanzgebaren unterdrücken oder relativieren, da ihm stets das Hintertürchen bleibt, es sei ja nicht so gemeint, sondern nur Spaß.

Ein Beispiel: Ein im Internet weitverbreitetes Meme zeigt eine weinende Frau mit ihrer Hand auf der Stirn. Ihre Mimik deutet auf Verzweiflung hin. »Ich hab ihm doch bloß erklärt, dass ich keine Elektroautos mag«, ist über dem Bild zu lesen, während darunter steht: »Daraufhin hat er seine Männerhandtasche gegriffen, seine Haare zu einem Dutt geknotet und meinte: Wenn das Auto in einer Stunde fertig geladen ist, ist er sowas von weg hier.« E-Autos, so lässt sich das Meme deuten, sind aufgrund ihrer Ladedauer Verbrennern gegenüber also nicht nur funktional unterlegen, vor allem sind sie unmännlich, worauf die Beschreibung des Fahrers – lange Haare, Handtasche, Emotionalität – hindeutet. Die Ablehnung einer Antriebswende artikuliert sich hier auf der wertkonservativen Grundlage heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit. Gelacht wird über Menschen, die dem traditionalistischen Männlichkeitsideal nicht entsprechen und deshalb als minderwertig betrachtet werden. Dieses Verächtlichmachen von E-Auto-Fahrern enthält aber auch eine Klassendimension, da Autos mit Elektromotor nämlich aktuell deutlich teurer sind als vergleichbare Verbrenner-Modelle. E-Autos symbolisieren also nicht nur eine proökologische Gesinnung, sondern außerdem einen gehobeneren sozioökonomischen Status und gelten deshalb als Objekte »ökologischer Distinktion« (Neckel 2018). Interpretieren lässt sich die vordergründig lustige Abwertung von E-Auto-Fahrern somit auch als reaktive kulturelle Grenzziehung: Proökologische und tendenziell progressiv eingestellte Teile der Mittelklasse werden auf einen untergeordneten Platz in der symbolischen Klassenordnung verwiesen, wodurch die eigene

Stellung behauptet werden soll. Das lustige Bildchen verweist somit auf einen erbitterten Statuskampf. Letztlich basiert die transformationsverweigernde Verteidigung fossilbasierter Symbole und Alltagsgewohnheiten, die dieses Meme zum Ausdruck bringt, auf der hypermaskulinistischen Behauptung einer vermeintlich unabänderlichen sozialen Rangordnung.

Verfolgt man die Spur des Humors, so führt sie in ein virtuelles Halbdunkel; hier trifft man auf Influencer wie *anytv89* oder *ey-longi*, entdeckt Seiten wie *Fridays for Hubraum* oder *Vegetarier-Veganer-Witze* und kann sich halb scherhaft, halb ernsten Verbrenner-fanatischen und libertär geneigten Communitys wie *Redneck Nation Germany* oder *German Rednecks* anschließen. Diese treffen sich nicht nur in etlichen regionalspezifischen Telegram- und WhatsApp-Gruppen, ihre Angehörigen kommen auch regelmäßig auf festivalähnlichen Veranstaltungen zusammen. Dort tummeln sich nicht nur fast ausschließlich cis Männer, die sich als Familiennährer und »Machertypen« verstehen und gegen »verweichlichte« Männer, »Klimakleber«, »grüne Öko-Terroristen«, Schutzsuchende oder Bürgergeld-Empfänger*innen hetzen. Sie geben sich als *petrolheads* mit »Benzin im Blut«, fassen ihren Fleischkonsum als evolutionäre Überlegenheit auf und wollen sich ihre unter ökologischen Gesichtspunkten nicht verallgemeinerbaren Hobbys, Alltagspraktiken und Lebensentwürfe um keinen Preis abspenstig machen lassen (vgl. Niederhauser 2023).

Die Untersuchung dieses vorgeblich humorvollen, insgeheim aber feindseitigen Internet Content erweist sich schon für eine erste Bestandsaufnahme als ergiebig. Darüber hinaus lassen sich auf diesem Weg auch Menschen finden, die derartiges produzieren, verbreiten oder sich zumindest heimlich daran erfreuen. Dass die Menschen, die diese halböffentlichen Räume bevölkern, jegliche Transformationsinitiativen prinzipiell und erbittert ablehnten, wäre jedoch eine überzogene Annahme. Wahrscheinlich ist dagegen, dass ein erheblicher Teil dieser Menschen dies am liebsten tätet, würden sie sich damit nicht ins moralische Abseits bugsieren oder eine eigene moralische Steuerungsinstanz auf den Plan rufen. Antiökologismus stellt sich demnach gegenwärtig vor allem als schlummerndes mental-strukturelles Potenzial dar, das insbesondere in Form von impulsiven Praktiken anstelle überlegter Meinungsäußerungen auftritt. Vor dem Hintergrund des Erstarkens der autoritären Rechten, die nicht nur mit der Verheißung einer »Resouveränisierung von Männlichkeit« (Sauer/Penz 2023: 129ff.) aufwartet, sondern überdies eine Rückkehr zur guten alten fossil-kapitalistischen Lebensweise und Gesellschaftsordnung verspricht (Daggett 2023: 20ff.), droht der Antiökologismus aber zusehends an Bedeutung zu gewinnen. Um dies zu verhindern, ist es unerlässlich, ihn trotz der vermeintlichen Komik seiner momentanen Manifestationen nicht voreilig als harmlos oder unbedeutend abzutun.

Licht auf die Schattenexistenz

Der gegenwärtige Rechtsruck hat auch die Umgangsweise mit der sozial-ökologischen Krise erfasst. Begünstigt durch soziale sowie demokratiepolitische Unzulänglichkeiten der aktuellen ökomodernen Transformation macht sich in der öffentlichen Auseinandersetzung statt einer inklusiven Bearbeitung der Krise, die ein gutes Leben für alle innerhalb planetarer Grenzen ermöglichen würde, zunehmend ein Verlangen nach der Wahrung des klimaungerechten Status quo breit. Antiökologismus kann als extreme Entsprechung hierzu auf der Ebene subjektiver Haltungen angesehen werden. Er zeichnet sich durch eine aktive Verweigerung von Maßnahmen zur Ursachenbekämpfung aus und befördert die leidvolle Verwüstung des Planeten. Idealtypisch ist der Antiökologismus ein cis-männliches Phänomen, das sich als Verteidigung von patriarchalen sowie fossil-kapitalistischen Privilegien artikuliert und sich dabei in chauvinistischer Manier auf die eigene Überlegenheit beruft. Weil diese Haltung weder mit weitgehend anerkannten demokratischen Normen noch mit einem (bis dato) vorherrschenden verbalen Bekenntnis zu Nachhaltigkeit vereinbar ist, gilt sie bislang als verpönt und wird aus Furcht vor moralischer Ächtung entweder verheimlicht oder verdrängt. Deshalb führt der Antiökologismus (noch) eine Schattenexistenz. Er scheint zwar anwesend zu sein, verhält sich aber gleichzeitig scheu und flüchtig. Antiökologismus umgeht gesellschaftliche ebenso wie innerpsychische moralische Schranken und hinterlässt seine Spuren – bisher insbesondere in vorgeblich humoristischer Form. Halböffentliche Räume, in denen derartiger rückwärtsgewandter Humor kultiert wird, bieten daher auch einen Einstiegspunkt für eine tiefergehende Analyse transformationsverweigernder Einstellungen.

Literatur

- Arning, Katrin/Zieflle, Martina (2020): Defenders of Diesel: Anti-decarbonisation efforts and the pro-diesel protest movement in Germany. In: Energy Research & Social Science 63: 101410. DOI: <https://doi.org/10.1016/j.erss.2019.101410>.
- Barca, Stefania (2020): Forces of Reproduction. Notes for a Counter-Hegemonic Anthropocene. Cambridge. DOI: <https://doi.org/10.1017/9781108878371>.
- Blühdorn, Ingolfur u.a. (2020): Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit. Warum die ökologische Transformation der Gesellschaft nicht stattfindet. Bielefeld.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. München.
- Chancel, Lucas (2022): Global carbon inequality over 1990–2019. In: Nature Sustainability 5(11): 931–938. DOI: <https://doi.org/10.1038/s41893-022-00955-z>.

- Daggett, Cara New (2023): Petromaskulinität. Fossile Energieträger und autoritäres Begehrn. Berlin.
- Darian-Smith, Eve (2022): Global Burning. Rising Antidemocracy and the Climate Crisis. Stanford, CA. DOI: <https://doi.org/10.1515/9781503631465>.
- Dörre, Klaus u.a. (2024): Klasse gegen Klima? Transformationskonflikte in der Autoindustrie. In: Berliner Journal für Soziologie 34(1): 9–46. DOI: <https://doi.org/10.1007/s11609-023-00514-z>.
- Ege, Moritz/Gallas, Alexander (2019): The Exhaustion of Merkelsism: A Conjunctural Analysis. In: New Formations 96/97: 89–131. DOI: <https://doi.org/10.3898/NEWF:96/97.04.2019>.
- Eversberg, Dennis u.a. (2024): Der neue sozial-ökologische Klassenkonflikt. Mentalitäts- und Interessengegensätze im Streit um Transformation. Frankfurt a.M./New York.
- Freud, Sigmund (1940 [1905]): Gesammelte Werke Band 6. Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. London.
- Fromm, Erich (1983 [1929/31]): Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung. München.
- Gösta Beutin, Lorenz (2023): Rechter Kultukampf ums Heizungsgesetz (August 2023). URL: <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/kultukampf-um-heizungsgesetz/>, Zugriff: 28.1.2025.
- Götze, Susanne/Joeres, Annika (2022): Die Klimaschmutzlobby. Wie Politiker und Wirtschaftslenker die Zukunft unseres Planeten verkaufen. München.
- Grothmann, Torsten u.a. (2024): Umweltbewusstsein in Deutschland 2022. Vertiefende Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage. Dessau-Roßlau.
- Hall, Stuart u.a. (1978): Policing the Crisis. Mugging, the State, and Law and Order. London.
- Hultman, Martin/Pulé, Paul M. (2018): Ecological Masculinities. Theoretical Foundations and Practical Guidance. London/New York.
- Krause, Thomas/Jetzkowitz, Jens (2023): Sozial erwünschtes Bewusstsein für biologische Vielfalt? Ein neuer Zugang zu einem bekannten Problem mit normativ aufgeladenen Befragungsthemen. In: Soziale Welt 74(2): 245–272. DOI: <https://doi.org/10.5771/0038-6073-2023-2-245>.
- Lessenich, Stephan (2022): Nicht mehr normal. Gesellschaft am Rande des Nervenzusammenbruchs. Berlin.
- Malm, Andreas/Zetkin Collective (2021): White Skin, Black Fuel. On the Danger of Fossil Fascism. London/New York.
- Mau, Steffen u.a. (2023): Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft. Berlin.
- Neckel, Sighard (2018): Ökologische Distinktion. Soziale Grenzziehung im Zeichen von Nachhaltigkeit. In: Neckel, Sighard u.a. (Hg.): Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit. Umrisse eines Forschungsprogramms. Bielefeld: 59–76.

- Neckel, Sighard (2020): Der Streit um die Lebensführung. Nachhaltigkeit als sozialer Konflikt. In: *Mittelweg* 36(6): 82–100.
- Niederhauser, Julian (2023): Petromaskuline Gefühlswelten. Was der Kulturmampf ums Auto mit Geschlecht zu tun hat. In: *LuXemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis* 2023(2): 94–99.
- Plumwood, Val (1993): *Feminism and the Mastery of Nature*. London/New York.
- Quent, Matthias u.a. (2022): *Klimarassismus. Der Kampf der Rechten gegen die ökologische Wende*. München.
- Reusswig, Fritz u.a. (2020): Abschied vom NIMBY. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 33(1): 140–160. DOI: <https://doi.org/10.1515/fjsb-2020-0012>.
- Sauer, Birgit/Penz, Otto (2023): Konjunktur der Männlichkeit. Affektive Strategien der autoritären Rechten. Frankfurt/New York.
- Schmelzer, Matthias/Büttner, Melissa (2024): Fossil mentalities: How fossil fuels have shaped social imaginaries. In: *Geoforum* 150: 103981. DOI: <https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2024.103981>.
- SPD, Bündnis90/Die Grünen, FDP (2021): Mehr Fortschritt wagen. Koalitionsvertrag 2021–2025 (2021).
- Teune, Simone u.a. (2021): Energiewende? – ja! Aber...: Kritik und Konflikte um die Energiewende im Spiegel einer Bevölkerungsbefragung. DOI: <https://doi.org/10.48485/PIK.2021.005>.
- Vester, Michael (2002): Das relationale Paradigma und die politische Soziologie sozialer Klassen. In: Bittlingmayer, Uwe H. u.a. (Hg.): *Theorie als Kampf?* Wiesbaden: 61–121.

